

Einsatz im Katastrophengebiet: Hippokranet-Mitglied berichtet aus dem Iran

Gleich zwei schwere Erdstöße der Stärke 6,3 und 6,4 erschütterten am 11. August den Norwesten Irans: Mehr als 300 Menschen kamen ums Leben, etwa 3.000 weitere wurden ersten Angaben nach verletzt. Als Helfer nach der Katastrophe eine Woche lang vor Ort: Hippokranet-Mitglied Dr. Christian Scholber. Der Arzt aus Hannover reiste mit einem Team der Hilfsorganisation Humedica in das vom Erdbeben zerstörte Gebiet.

Am Montagmorgen auf dem Weg zur Praxis kam der Anruf von Humedica. Als erfahrener Krisenhelfer erledigte Scholber routiniert die anstehenden Vorbereitungen: Die wartenden Sprechstunden-Patienten noch behandeln, Praxisteam und Familie informieren, Sachen packen – Aufbruch zum Flughafen in Frankfurt.



„Schließlich gelangten wir über Istanbul nach Täbris. Dort war die Organisation der Weiterreise nicht immer einfach. Man spürt natürlich das anfängliche Misstrauen in einem Land, dass mit internationalen Sanktionen lebt“, erinnert Scholber im Gespräch mit dem änd an die besondere Situation. „Dann konnten wir aber schließlich nach Ahar – in der Provinz Aserbeidjan – fahren.“

Das Ausmaß der Zerstörung sei schon auf der Fahrt dorthin deutlich geworden. „Die Menschen der Region sind leichte Erdstöße aus der Vergangenheit zwar gewohnt. Diesmal war es aber heftig. Die zum großen Teil mit Lehmbauweise errichteten Häuser sind einfach zerbröseln – ganze Dörfer obdachlos.“ Das Krankenhaus in Ahar sei auf den ersten Blick nicht beschädigt gewesen. „Aus Angst vor einem Einsturz und vor Nachbeben wurde jedoch nicht in dem Haus behandelt. Vor dem Gebäude waren dafür zahlreiche Zelte zur Behandlung und Unterbringung errichtet“, erinnert sich Scholber, der selbst zwei kleinere Nachbeben miterlebte.



Die Hilfsteams des Roten Halbmondes hätten bei der Erstversorgung der Verwundeten gute Arbeit geleistet. „Wir haben neben leichter Wundversorgung daher hauptsächlich allgemeinmedizinische Arbeit geleistet. Das Erdbeben hat nicht nur schmerzhafte physische – sondern auch oft psychosomatisch bedingte Suren hinterlassen. Viele Opfer waren froh und dankbar, dass sie überhaupt einen Ansprechpartner für ihre Probleme hatten.“

Da der Iran keine Medikamente einführen darf, seien die Krankenhäuser auf Eigenproduktionen des Landes angewiesen. „Da hatte ich erst Probleme befürchtet. Wir waren aber überrascht: Alle wichtigen Medikamente waren in ausreichendem Maße vorhanden.“ Bei den Behandlungsgeräten sei er ebenfalls positiv überrascht gewesen. „Einmal habe ich laut gedacht: ‚Jetzt müsste man mal eine anständige Ultraschall-Untersuchung machen können.‘ Prompt wurde ich ein Zelt geführt, in dem genau das gleiche Gerät stand, das ich auch in meiner Praxis habe.“

Neben der Arbeit am Krankenhaus fuhr Scholber auch mit den „mobilen Kliniken“ – zwei geländefähigen Einsatzfahrzeugen – in die Dörfer der zum Teil sehr gebirgigen nördlichen Region des Landes. „Da erlebt man das Leid der Menschen natürlich hautnah. Ich bin froh, dass inzwischen Hilfsgelder bewilligt wurden, mit denen auch Hygieneartikel und weitere Non-Food-Produkte in die Region kommen. Der Ausbruch von Krankheiten in den weitgehend zerstörten Wohngebieten muss vermieden werden.“

Nach einer Woche intensiver Arbeit in Ahar flog Scholber schließlich wieder nach Deutschland – ein weiteres Humedica-Team setzt die Arbeit fort. „Es ist schon ein merkwürdiges Gefühl, wenn man dann plötzlich wieder im ruhigen Hannover in seiner Praxis am Schreibtisch sitzt.“ Innerlich bewege einen das Erlebte noch lange. „Ich stehe auch im ständigen Kontakt mit der Humedica-Zentrale in Kaufbeuren. Drücken wir die Daumen, dass sich die Lage für die Menschen vor Ort bald verbessert und das Land Hilfe aus dem Ausland auch akzeptiert.“



Nähere Informationen über den Humedica-Einsatz im Iran finden Sie auf der [Internetseite der Hilfsorganisation](#).

URL dieses Beitrags: <http://www.facharzt.de/a/a/123494/>

© änd Ärztenachrichtendienst Verlags-AG